



Raumkonstruktionen, „Turns“ und Paradigmen

Peter Weichhart



Der Titel unserer Tagung lautete: „Konstruktion von Tourismusräumen“. Eine derartige Formulierung als Einladung und Signal an die Fachöffentlichkeit setzt offensichtlich voraus, dass jede Leserin und jeder Leser¹ auch zweifelsfrei darüber Bescheid weiß, was mit dem Begriff „Raumkonstruktion“ inhaltlich gemeint ist. In der Tat hatten auch alle Referenten, die auf die Ausschreibung mit einem Vortragangebot reagierten, eine so klare Vorstellung von der inhaltlichen Bedeutung des Titels, dass sie problemlos passende Referate ausarbeiten konnten.

Kann man mit einem derartig selbstverständlichen Begriffsverständnis aber generell rechnen, oder äußern sich hier eher terminologische und konzeptionelle Konventionen einer spezifischen Teilgruppe der Scientific Community, deren Mitglieder sich auf eine bestimmte Redeweise geeinigt haben und damit auf eine besondere Perspektive verweisen, aus der sie die Welt betrachten? Ist die Rede von „Raumkonstruktionen“ für jeden Wissenschaftler verständlich und selbstverständlich, der sich als Soziologe, Ökonom, Geograph oder Ethnologe mit Tourismus beschäftigt, oder gilt das nur für jene, die sich ausdrücklich als Kulturwissenschaftler verstehen und den „cultural turn“ praktizieren?

Um derartige Fragen zu klären, sollen im Folgenden einige Überlegungen zum Prozess der Raumkonstruktion angestellt werden. Was genau tun wir eigentlich, wenn wir „Räume“ konstruieren? Wer konstruiert? Was ist der Sinn, der „Nutzen“ einer solchen Operation? Warum machen wir das? Ist das Konstruieren von Räumen in irgendeiner Weise „neu“ beziehungsweise nur für Vertreter der „Neuen Kulturgeographie“ oder Kulturwissenschaftler charakteristisch und ein aktuelles Forschungsthema? Welche Formen und Komplexitätsstufen von Raumkonstruktionen können wir beobachten?

In der deutschsprachigen Humangeographie ist „Raumkonstruktio-

1 In weiterer Folge wird von der Doppelverwendung weiblicher und männlicher Endungen aus rein sprachlichen Gründen Abstand genommen. Dies soll ausschließlich dem Lesefluss dienen. In jedem Falle sind selbstverständlich immer weibliche und männliche Formen gemeint.

on“ seit etwa zehn Jahren ein Thema – allerdings nur für einen relativ kleinen Teil der Community. Eine nicht zu unterschätzende Zahl von Vertretern des etablierten Mainstreams hält dies dagegen (zumindest im vertraulichen Gespräch) für entbehrlich und für „Quatsch“.

Wenn ich meinen persönlichen Eindruck zur „Entdeckung“ des konstruktivistischen Charakters von „Räumen“ formulieren sollte, dann möchte ich (etwas despektierlich) sagen, dass mich die Situation ein wenig an eine Szene in Molières „Der Bürger als Edelmann“ (2. Akt, 4. Szene) erinnert. Der neureiche Jourdain bittet seinen Hausphilosophen, ihm bei der Abfassung eines Liebesbriefes behilflich zu sein. Auf die Rückfrage, ob der Brief in Prosa oder in Versen verfasst werden solle, macht Jourdain eine geradezu fundamentale Entdeckung über seinen Sprachgebrauch: „Ich spreche Prosa! Meine Güte, so habe ich vierzig Jahre Prosa gesprochen, ohne es zu wissen!“

Warum diese Assoziation? Weil das „Konstruieren von Räumen“ ein letztlich trivialer und selbstverständlicher Standardprozess unserer alltagsweltlichen Praxis ist. Es handelt sich um eine Grundfunktion unseres kognitiven Apparates, die im Sprachhandeln immer wieder aufs Neue produziert wird. Als Geograph muss ich überdies festhalten, dass das „Konstruieren von Räumen“ *die* Standardprozedur geographischer Forschungspraxis darstellt. Geographen haben nie etwas anderes gemacht, als Räume zu konstruieren – allerdings haben sie das über lange Strecken ihrer Fachgeschichte nicht bemerkt.

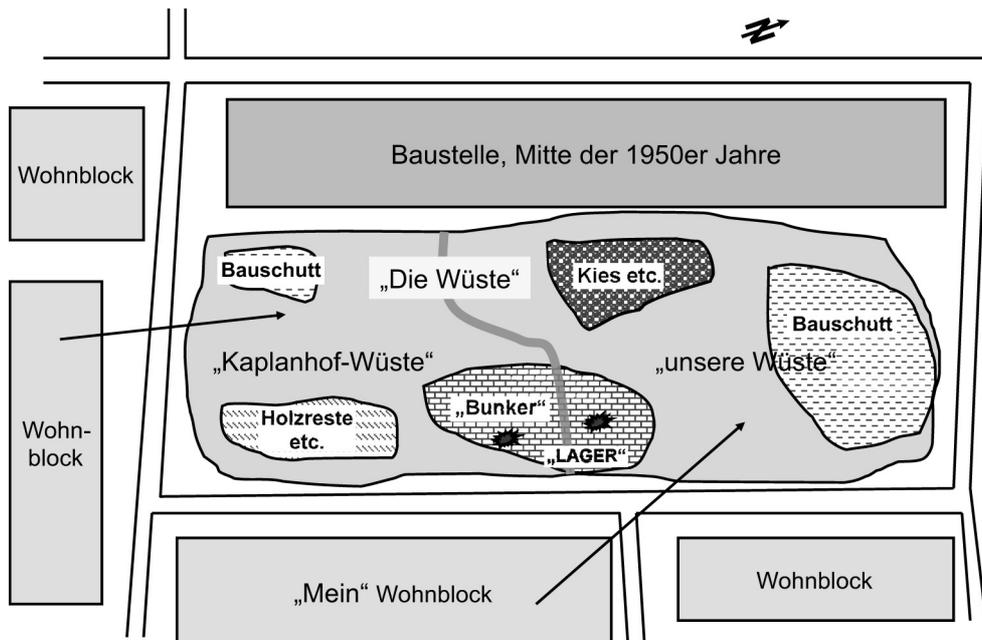
Ein anekdotischer Einstieg: die „Wüste“

Als Musterbeispiel für eine alltagsweltliche Raumkonstruktion möchte ich eine kleine Geschichte aus meiner Kindheit erzählen. Mitte der 1950er Jahre – ich war damals etwa acht Jahre alt – übersiedelte ich mit meinen Eltern in eine österreichische Landeshauptstadt. In unmittelbarer Nähe des neu errichteten Wohnblocks, in den wir eingezogen waren, befand sich eine sehr große Baustelle, auf der gerade ein neues Amtsgebäude errichtet wurde (vgl. Abb. 1). Das Gebäude befand sich im Rohbau, aus verschiedenen Gründen ging der Innenausbau nur langsam voran. Hinter dem Gebäude diente ein relativ großer Teil der Parzelle als Lager für Bauschutt und Baumaterialien. Außerdem befanden sich dort noch Reste von Bombenruinen, die noch nicht vollständig abgerissen waren. Auf diesem rückwärtigen Teil des Grundstückes sollten in einer späteren Bauphase Garagen und Werkstätten errichtet werden. Natürlich war die Baustelle eingezäunt, und es gab Schilder mit der Warnung „Betreten verboten – Eltern haften für ihre Kinder“.

Für die (zahlreichen) Kinder, die in den zum Teil kurz davor errichteten Wohnblocks in der Umgebung lebten, besaß die Baustelle aber natürlich eine geradezu magische Anziehungskraft. Die Warn-

schilder wurden ignoriert, der Bauzaun wies Lücken auf und konnte an vielen Stellen problemlos überwunden werden. Für uns Kinder war die Rückseite der Baustelle ein geradezu idealer Abenteuerspielplatz, den wir rasch eroberten und uns aneigneten. Wir nannten ihn „die Wüste“. (Warum, kann ich heute nicht mehr sagen.) Von den Arbeitern wurden wir anfangs zwar mehrfach weggeschickt, nach kurzer Zeit wurde unsere Anwesenheit aber toleriert.

Abbildung 1: Die „Wüste“



Quelle: Eigene Erinnerung

Der von uns Kindern als Spielplatz genutzte Teil der Baustelle wies eine innere Differenzierung auf. Es gab mehrere Bereiche, in denen Bauschutt gelagert war, an anderen Stellen fanden sich Holzreste, Bretter und Balken, es gab Bereiche, wo Kies, Sand und Ziegel gelagert wurden. Im Bereich der noch nicht vollständig abgerissenen Bombenruinen (wir nannten ihn „Bunker“) fanden sich begehbare Reste von Kellerräumen, die wir mit den im Gelände verfügbaren Materialien gleichsam ausbauen oder gestalten konnten und als „Lager“ nutzten.

Die Aneignung des Geländes durch uns Kinder als Abenteuerspielplatz führte sehr rasch zu einer Art „territorialen“ Differenzierung. Denn der Südteil der Baustelle wurde von den Kindern eines benachbarten Wohnblocks beansprucht, das war die „Kaplanhof-Wüste“. Der Nordteil wurde von den Kindern „meines“ Wohnblocks okkupiert, das war „unser Wüste“. Es gab zwar gleichsam wechselseitige Durchgangs-, Besuchs- und Nutzungsrechte, diese waren aber durch geradezu ritualisierte Verfahren der Aushandlung und wechselseitigen Absprache geregelt.

Unsere „Wüste“ kann als Musterbeispiel einer alltagsweltlichen Raumkonstruktion gelten. *Ein bestimmter, mehr oder weniger scharf abgrenzbarer Ausschnitt der Erdoberfläche wird in einer bestimmten historischen Situation von einer bestimmten Gruppe mit einem Namen (Toponym) gekennzeichnet, auf verschiedenartige Weise „angeeignet“, als Handlungsbühne und Ressourcenquelle genutzt und als materielle Extension von Ich- und Gruppenidentität wirksam. Dem so konstituierten Raum werden Attribute und Werte zugeschrieben, er wird in einen Sinn- und Bedeutungskontext eingeordnet.*

Elemente und Dimensionen alltagsweltlicher Raumkonstruktionen

Wir können an diesem Beispiel einige Elemente und Dimensionen alltagsweltlicher Raumkonstruktionen erkennen. Ein besonders wichtiges Element ist zweifellos die Namensgebung. Der Name bezieht sich dabei auf eine meist eher unscharfe „Flächenadresse“. Wenn ich sagte: „Ich spiele jetzt in der Wüste“, dann wusste meine Mutter, wo ich zu finden bin. Raumkonstruktionen weisen in der Regel einen Gruppen- und Kulturbezug auf. „Wüste“ war für eine bestimmte Gruppe von Kindern (eines bestimmten Alters) in der engeren Nachbarschaft ein geläufiges und wichtiges Raumkonzept, im Stadtplan kam die Bezeichnung nicht vor. Und auch Nachbarn, die keine Kinder im entsprechenden Alter hatten, konnten mit dem Namen nichts anfangen.

Als eigenständiger „Raum“ wurde die Wüste von bestimmten „Konstrukteuren“ gleichsam „geschaffen“. Es waren bestimmte Akteure, Subjekte, die in Handlungsvollzügen und Aneignungsprozessen ein bestimmtes Gebiet der Erdoberfläche benannt und damit von anderen Bereichen abgegrenzt und unterschieden hatten. In Raumkonstruktionen werden oft auch territoriale Ansprüche erkennbar. Um Material aus der „Kaplanhofwüste“ nutzen zu können, benötigten wir gleichsam die Erlaubnis der Kaplanhofkinder, die in diesem Bereich quasi die „Territorialherren“ waren und Besitzansprüche geltend machten.

Raumkonstruktionen sind in der Regel in eine bestimmte Zeitstruktur eingebunden und haben ihre Geschichte. Während der Unterrichtszeit war die Wüste gleichsam entvölkert, nach der Schule, am Wochenende und in den Ferien wurde sie von uns intensiv genutzt. Das Beispiel zeigt, dass Raumkonstruktionen nicht ausschließlich auf designative und informative Zuschreibungen beschränkt sind, sondern vielfach auch materielle Aspekte aufweisen. Die verschiedenen Teilgebiete der Wüste waren für uns Ressourcenquellen, denen wir Baumaterial, aber auch Äste und Stauden für die Anfertigung von Pfeilen und Speeren etc. entnehmen konnten. Die Wüste als Abenteuerspielplatz war für uns ein Gemenge von Action Settings (vgl. Weichhart 2003), bestehend aus Akteuren, Milieu und Programmen. In den „Bunkern“ wurde das

Programm „Lagerleben“ absolviert, andere Bereiche boten geradezu ideale Milieustrukturen, um das Programm „Räuber und Gendarm“ oder „Indianerspielen“ zu verwirklichen.

Das Beispiel macht auch deutlich, dass gerade in Raumkonstruktionen eine ausdrückliche Verschränkung von kognitiven Operationen, Sinn- und Bedeutungszuschreibungen *und* Elementen der physisch-materiellen Welt zum Ausdruck kommt. Und man erkennt auch, dass die Beschreibung solcher Raumkonstruktionen einen Beobachter erfordert, der die Rekonstruktion oder Dekonstruktion vornimmt und die dahinter stehenden Prozesse aufdeckt. Würde ich mich nicht daran erinnern und den Lesern die Geschichte der Wüste erzählen, wäre sie für immer aus der „Realität“ verschwunden. Denn die Wüste hat nur für eine Zeitspanne von knapp zwei Jahren „existiert“, dann kamen die Bulldozer, räumten auf, und mit dem nächsten Bauabschnitt war sie endgültig verschwunden.

Für uns Kinder war die Wüste damals zweifellos ein bedeutsames Element unserer lebensweltlichen Realität. Sie war „wirklich“, sie war ein signifikanter Ort unserer personalen Existenz. Auch für unsere Eltern war die „Wüste“ ein realer Raum, dem ebenfalls Attribute und Werte zugeschrieben wurden. Allerdings war die Attribuierung und Wertzuschreibung meiner Eltern eher negativ besetzt: Verletzungsgefahr, fehlende Kontrolle, Weitläufigkeit („Ich kann euch da nicht sehen“), Sorge um den „richtigen Umgang“ („Ich möchte nicht, dass du dauernd mit diesen Kaplanhofkindern spielst!“). Natürlich hatte meine Mutter völlig Recht. Abschürfungen, eingetretene Nägel und blaue Flecken waren nicht so selten. „Warum spielst du ständig in der Wüste, wir haben im Hof doch so einen schönen Spielplatz!“ Meine verzweifelte Replik: „Und wie, bitte schön, soll ich in der Sandkiste Indianer spielen? Da kann man sich doch nicht anschleichen!“ war für meine Mutter kein wirklich überzeugendes Argument. Auch für die Bauarbeiter war die Wüste real. Allerdings nicht als „Wüste“, sondern als Rückseite einer großen Baustelle, die als Deponie und Lager genutzt wurde und damit als ein funktionales Element des aktuellen Arbeitsplatzes anzusehen war.

Aus den hier skizzierten Zusammenhängen lassen sich zwei Thesen ableiten. (1) Im gleichen Gebiet („Erdraumausschnitt“) können unterschiedliche „Räume“ existieren, wobei bestimmte „Räume“ von unterschiedlichen Gruppen (Nutzern) unterschiedlich attribuiert und bewertet werden können. Entscheidend für die Konstitution solcher Räume ist der sich in Kommunikations- und Handlungsakten vollziehende Prozess der Konstruktion, der besonders augenscheinlich in der Namensgebung zum Ausdruck kommt. (2) „Räume“ (als Ergebnisse derartiger Konstruktionsprozesse) sind keine Sonderfälle oder auffällige Besonderheiten, sondern (wie andere alltagsweltlich relevante „Sachen“ auch) geradezu triviale Teilelemente der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit.

Die „Wirklichkeit“ der Räume

Bei der Konstruktion von Elementen der Alltagswelt spielt offensichtlich die Sprache eine wichtige Rolle. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht handelt es sich eigentlich um eine völlig banale Selbstverständlichkeit:

„Von welcher Wirklichkeit reden wir, wenn wir sagen, dass sie durch sprachliche Handlungen konstruiert wird? ... man soll sich ... sprachliche Konstruktion nicht so vorstellen, als würden Häuser gebaut, indem jemand spricht. Die materielle Wirklichkeit, zu der diese Häuser gehören, wird von der Sprache nicht direkt berührt. *Aber diese Steingebilde werden als Häuser erst wirklich, sobald eine begriffliche Vorstellung von „Haus“ vorhanden ist.* Erst dann lässt sich über diese „Häuser“ sprechen, können weitere „Häuser“ ... geplant und schließlich gebaut werden. *Für das soziale Leben ist also nur relevant, was begrifflich gewusst und worüber kommuniziert werden kann.* ... Für ... weniger konkrete Dinge, wie Nationen oder Regionen, wurde bereits die Frage aufgeworfen, wie über sie gesprochen werden kann, als wären sie wirklich, obwohl ihnen doch keine eindeutige materielle Realität zugrunde liegt. ... solche Dinge (sind) deshalb wirklich ..., *weil* über sie gesprochen wird. Ihre Wirklichkeit findet sich also allein in der Sprache. ... Ob das, worüber gesprochen wird, im alltagssprachlichen Sinn „wirklich“ (meist verstanden als: physikalisch nachweisbar) ist, spielt für die Kommunikation keine Rolle. Auch über Geister lässt sich schließlich reden.“

(Burghardt 2008, 31; Hervorhebung P. W.)

Räume sind also „wirklich“, weil über sie gesprochen werden kann. Ihre im Sprechen hergestellte Wirklichkeit setzt voraus, dass das, was im Sprechen und in der Kommunikation gemeint ist, auch als kognitives Konstrukt im Bewusstseinsstrom der Sprecher verfügbar ist.

Mit dieser sprachlichen Dimension ist allerdings nur ein Teilaspekt des Konstruktionsprozesses angesprochen. Denn das sprachliche Konstrukt „Wüste“ bezog sich auf einen bestimmten Ausschnitt der physisch-materiellen Welt. Auch das *materielle Substrat* der „Wüste“ war in dem Sinne „konstruiert“, dass es im Vollzug unzähliger Handlungsakte verändert und „umgebaut“ wurde: durch das Bauprojekt, den Teilabriss der Bombenruinen, Schutt- und Materialablagerung, den (bescheidenen) Umbau durch uns Kinder etc. Es handelt sich dabei um intendierte und nicht intendierte Folgen von Handlungsakten unterschiedlichster Akteure in der physisch-materiellen Welt.

Räume sind also auch deshalb „wirklich“, weil sie über die im jeweiligen Gebiet vorfindbaren materiellen Gegebenheiten (Dinge) und deren *Lagerrelationen* distinkte Elemente der physisch-materiellen Welt darstellen. Diese materiellen Strukturen (Dingkonfigurationen) sind einerseits die Voraussetzung, andererseits das Produkt von Konstruktionsleistungen. Sie sind Resultate des alltäglichen „Geographie Machens“ im Sinne von Benno Werlen (z. B. 1997). Unser Beispiel der „Wüste“ hat gezeigt, dass diese beiden Aspekte der Raumkonstruktion

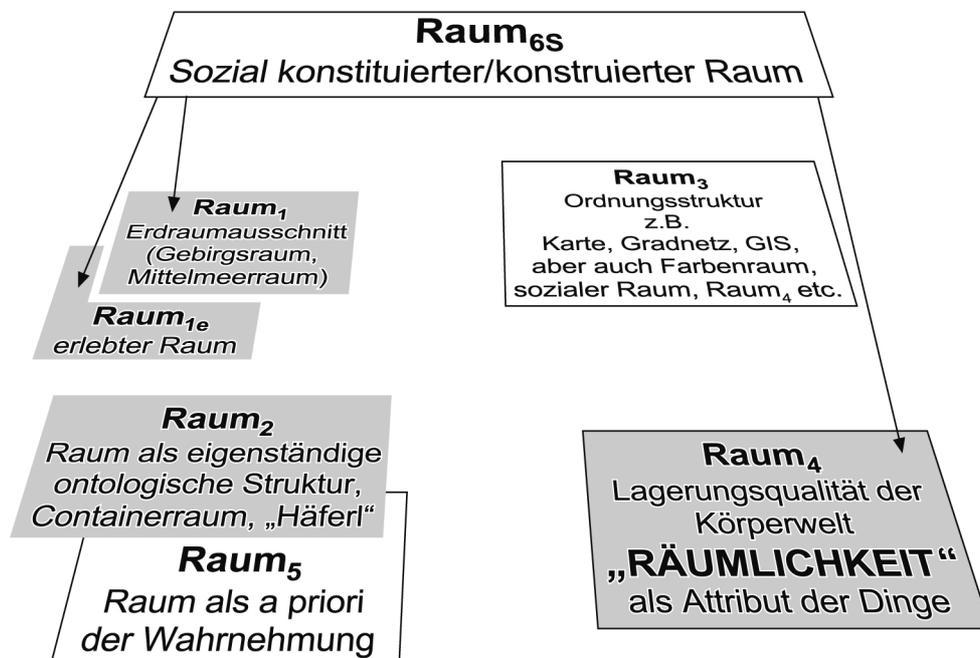
eng miteinander verflochten und wechselseitig voneinander abhängig sind.

Menschliche Involviertheit in Raumkonstruktionen hat deshalb meist (wenngleich nicht notwendigerweise) zwei Seiten: einen Sinn- und Bedeutungskontext (die „kulturelle Seite“, an der wir mit unseren Bewusstseinsströmen teilhaben) und einen materiellen Kontext, in den wir (notwendigerweise) in unserer Körperlichkeit eingebunden sind. Allerdings tendieren wir in der Forschungspraxis dazu, *entweder die eine oder die andere Seite* des Konstruktionsprozesses in den Vordergrund zu stellen und die Wechselbeziehungen zwischen beiden aus den Augen zu verlieren.

Nicht nur der Begriff der „Konstruktion“ macht uns in seiner Trivialität auf der einen und seiner inhaltlichen Differenziertheit auf der anderen Seite einige Schwierigkeiten, sondern auch der Begriff „Raum“. Mit ihm geht es uns ähnlich wie Augustinus mit der Zeit: „Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es; wenn ich es einem Fragenden erklären will, weiß ich es nicht“ (Augustinus 2000, 25).

Unser Beispiel der „Wüste“ hat implizit bereits auf mehrere differente Raumkonzepte verwiesen. Für die Beschreibung und Analyse von Raumkonstruktionen erscheint es hilfreich, die gegenwärtigen in der Literatur vorfindbaren *generellen* Raumkonzepte zu „inventarisieren“ und einander gegenüberzustellen (vgl. Weichhart 2008 und Abb. 2).

Abbildung 2: Raumkonzepte



Quelle: Weichhart 2008, 327

In der Geographie und verschiedenen anderen Disziplinen finden sich mindestens sieben unterschiedliche Raumkonzepte, die zum Teil auf komplizierte Weise miteinander zusammenhängen beziehungsweise aufeinander bezogen sind (vgl. Weichhart 2008, Kapitel 5.2 und 10.2.4). Unser Beispiel von der „Wüste“ war ein sozial konstituierter und konstruierter Raum (Raum_{os}), der auf einen spezifischen Erdräumausschnitt (Raum₁, flächenbezogene Adresse), den von uns erlebten Raum („place“, Raum_{1e}) und eine spezifische Lagerungsqualität der Körperwelt (Raum₄) bezogen war.

Die Beobachtung der Beobachtungspraxis

Unser Beispiel von der „Wüste“ bezog sich auf Handlungspraktiken der Alltagswelt. Um dieses Beispiel aber formulieren zu können, musste der Autor eine ganz bestimmte Beobachtungsweise verwenden, die schon durch die verwendeten Analysekatoren dezidiert auf eine *bestimmte konzeptionelle und methodische Grundhaltung bzw. eine spezifische erkenntnistheoretische Positionierung verweist*. Für einen Vertreter der klassischen Geographie der Landschafts- und Länderkunde oder für Vertreter des „raumwissenschaftlichen Ansatzes“ wäre meine Darstellung der „Wüste“ einfach nicht nachvollziehbar. Damit werden unsere Überlegungen zum Thema „Raumkonstruktionen“ aber ein weiteres Stück komplizierter: Wir müssen offensichtlich auch die *Beobachtungspraxis* berücksichtigen, mit deren Hilfe Raumkonstruktionen erforscht werden.

Um die Beobachtungspraxis einer Wissenschaft systematisch darstellen zu können, erscheint es sinnvoll, die Wissenschaftstheorie zu konsultieren und deren Beschreibungskategorien und Erklärungsmodelle zu nutzen. Ein umfassendes und generalisierbares Modell der Beobachtungspraxis von Wissenschaft ist das von Thomas S. Kuhn (1962) entwickelte Konzept des Paradigmas. Kuhns Vorschlag beinhaltet auch eine „Evolutionstheorie“ von Wissenschaft.

Unter einem Paradigma versteht man aus heutiger Sicht eine forschungsleitende Perspektive oder Sichtweise, die für eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gruppe von Wissenschaftlern konsensbildend ist. In aller Kürze zusammengefasst, lässt sich als grundlegende Funktion von Paradigmen die Ausbildung von dogmatischen Überzeugungen anführen, die den Mitgliedern einer bestimmten Scientific Community gegen alle Einwände gesichert erscheinen. Im Rahmen eines Paradigmas werden spezifische Basiskonzepte gleichsam „außer Streit“ gestellt, was die Möglichkeit eröffnet, ohne permanente Grundlagendiskussion die „eigentlich relevante“ empirische Arbeit durchführen zu können. Das Erlernen eines Paradigmas ist ein Sozialisationsprozess, der zu einem gemeinsamen Weltbild führt und sicherstellt, dass die Mitglieder der betreffenden Community problemlos miteinander

interagieren können. Als Minimalbestandteile enthalten Paradigmen symbolische Verallgemeinerungen (abgekürzte Redeweisen), ontologische Modelle (Behauptungen über die Struktur der Wirklichkeit), heuristische Modelle („Rezepte“ für die empirische Forschung) sowie Werte und normative Festlegungen (z. B. Wahrheits- oder Genauigkeitskriterien).

Paradigmen sind *axiomatische Systeme*. Sie enthalten eine ganze Reihe von Vorannahmen und Postulaten, die „gesetzt“ sind und nicht „bewiesen“ werden müssen (bzw. können). Weil auch Wissenschafts- und Erkenntnistheorien axiomatische Systeme sind, gibt es keine übergeordnete Instanz, welche eine vergleichende Bewertung von Paradigmen erlaubt. Eine Letztbegründung von Paradigmen ist demnach nicht möglich.

Thomas Kuhn postulierte einen spezifischen Evolutionsprozess von Paradigmen. Er ging davon aus, dass sich ein Paradigma aus einer vorparadigmatischen Phase stetig weiterentwickelt, immer mehr verfeinert und ausgebaut wird, bis schließlich eine „normalwissenschaftliche Phase“ erreicht sei. In dieser Phase ist das Paradigma am Höhepunkt seiner Entwicklung angelangt und ermöglicht eine gleichsam „störungsfreie“ empirische Forschungspraxis, die durch Grundlegendiskussion nicht länger beeinträchtigt wird. Ein stimmiges und für die Praxis fruchtbares Weltbild ist gefunden. Im Laufe der Zeit treten dann aber „Anomalien“ auf, empirische Befunde, die zum vermeintlich sicheren Weltbild im Widerspruch stehen. Eine Zeit lang gelingt es, derartige Anomalien durch ad-hoc-Modifikationen der gängigen Theorien aufzulösen, doch irgendwann werden die Grenzen der Erklärungsleistungen des Paradigmas erkennbar. Dies vor allem deshalb, weil in der Zwischenzeit ein neues Paradigma auf den Plan getreten ist, mit dem die Hegemonieansprüche des aktuellen Mainstreams massiv in Frage gestellt werden. Das Konkurrenzparadigma bietet als Verheißung das Versprechen, im Rahmen eines neuen Weltbildes und mit andersartigen Konzepten und Modellen bessere Erklärungsleistungen gewährleisten zu können. Es findet eine wissenschaftliche Revolution statt, das neue Paradigma setzt sich schließlich durch und löst das alte ab.

Kuhn geht davon aus, dass die beiden Paradigmen inkommensurabel (also rational unvergleichbar) seien und während einer bestimmten Zeitspanne sich immer nur ein Paradigma im Status der normalwissenschaftlichen Phase befinden könne. Die aktuelle Wissenschaftsgeschichte zeigt jedoch, dass diese These Kuhns nicht haltbar ist. In allen Wissenschaften vom Menschen, aber auch in verschiedenen Naturwissenschaften müssen wir heute von einer multiparadigmatischen Struktur ausgehen, die auf eine pluralistische Verfasstheit der gegenwärtigen Wissenschaft verweist (vgl. Schurz/Weingartner Hg. 1998). Paradigmen müssen nicht „aussterben“, sie können jederzeit einen Aufschwung und eine neue Konjunkturphase erleben. Auch ist

die Entwicklung mit dem Aufkommen eines Konkurrenzparadigmas in Form einer Revolution nicht abgeschlossen. Denn auch das neue Weltbild wird bald in Frage gestellt und durch alternative Entwürfe kritisiert. Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass vor allem die Humanwissenschaften heute als „Multiparadigmenspiele“ angesehen werden müssen, die durch die Koexistenz mehrerer konkurrierender Paradigmen gekennzeichnet sind.

Zur Kennzeichnung grundlegender Änderungen in der Weltsicht wissenschaftlicher Disziplinen wird heute gerne auch der Begriff „Turn“ verwendet. Hinter diesem Begriff steht nach Kenntnis des Autors jedoch keine elaborierte Theorie der Wissenschaftsforschung. Er wird eher metaphorisch gebraucht und deutet einen Richtungswechsel in einer wissenschaftlichen Denkweise an, durch den „alles, was einem bisher vertraut war, in einem neuen Licht“ erscheint (Bachmann-Medick 2006, 24). Als Kriterien für die Anwendung des Begriffs werden zwei Aspekte genannt. Zum Ersten die Entdeckung neuer Gegenstandsbereiche in einer bestimmten Forschungstradition und zum Zweiten die „Transformation beschreibender Begriffe in operative Begriffe“ (Gegenstände werden zu Analysekatégorien; ebd., 26). „Turn“ wird allerdings sowohl zur Bezeichnung eines Paradigmenwandels als auch zur Kennzeichnung einer Perspektivenverschiebung innerhalb eines Paradigmas verwendet. So wird etwa von einem „performativen Turn“ innerhalb des kulturalistischen Paradigmas gesprochen. Der Begriff verweist auch darauf, dass durch einen derartigen Richtungswechsel der Denkweise neue Relationen zwischen den Grundkonzepten eines Paradigmas erkannt werden.

Paradigmaspezifische Konstruktionen, Rekonstruktionen und Dekonstruktionen von Räumen

Worin unterscheidet sich nun die Beobachtungspraxis der verschiedenen Paradigmen der Geographie (vgl. zum Folgenden Weichhart 2000 und 2008), mit deren Hilfe Raumkonstruktionen produziert oder erforscht werden? Bei der Beantwortung dieser Frage wird sich zeigen, dass nun noch eine weitere Komplexitätsdimension zu berücksichtigen ist, denn in einigen Paradigmen werden Raumkonstruktionen „höherer Ordnung“ produziert. In manchen dieser Paradigmen werden alltagsweltliche (oder fachspezifische) Raumkonstruktionen *rekonstruiert*, in anderen werden in einer Art aufklärerisch-emanzipatorischen Attitüde oder Ideologiekritik Raumkonstruktionen *dekonstruiert*, aufgedeckt oder gleichsam „entlarvt“.

In der „klassischen“ Geographie der Landschafts- und Länderkunde, die ihren Höhepunkt in den 1950er und 1960er Jahren erreicht

hatte, war man davon überzeugt, dass Räume eigenständige Entitäten der „erdräumlichen Realität“ seien. Die Aufgabe der Geographie wurde darin gesehen, derartige Räume (als organismische Einheiten) zu *entdecken*, sie durch sorgfältige Analyse als „natürliche Einheiten“ der Geosphäre zu identifizieren und abzugrenzen. Die Landschaften und Länder, die den Vertretern dieses Paradigmas als zentrale Erkenntnisgegenstände galten, sind natürlich als fachspezifische Raumkonstruktionen anzusehen, die als distinkte Räume erst durch den Forschungsprozess selbst hergestellt wurden. Es gab nur wenige Autoren der klassischen Einheitsgeographie, die zu ihrer Zeit den Konstruktcharakter ihrer Gegenstände erkannten oder zumindest erahnten (z. B. Alfred Hettner, Walter Gerling oder Ernst Neef).

Mit der innerfachlichen Revolution auf dem Geographentag in Kiel 1969 änderte sich die Situation grundlegend. Denn die Vertreter des nun propagierten raumwissenschaftlichen Paradigmas unterschieden sich von ihren Vorläufern sehr grundlegend dadurch, dass sie den Prozess der fachspezifischen Konstruktion von Räumen nicht nur erkannten, sondern auch bewusst offen legten und transparent machten. Für sie waren Räume nicht mehr Gestaltqualitäten der Realität, sondern methodische Konstrukte. Die Areale, Felder oder Regionen der raumwissenschaftlichen Geographie waren das Ergebnis eines klassenlogischen Kalküls, taxonomische Raumeinheiten, die nicht gefunden, sondern *erfunden* wurden.

Pikanterweise kam es im Gefolge dieser Forschungen aber dennoch immer wieder dazu, dass die derart konstruierten Räume eine Art Eigenleben entwickeln konnten, reifiziert (vergegenständlicht) und in eigenständige räumliche Entitäten umgedeutet wurden. Was eigentlich als methodisches Konstrukt und als Produkt eines klassenlogischen Kalküls gedacht war, wurde nachträglich dann doch wieder als eigenständiges Element der „räumlichen Wirklichkeit“ angesehen. Wir werden im letzten Abschnitt ein Beispiel für eine derartige Metamorphose besprechen.

Bei der Familie der politisch-emanzipatorischen Paradigmen steht vor allem die ideologiekritische Dekonstruktion von lebensweltlichen und fachspezifischen Raumkonstruktionen im Vordergrund des Interesses. Diese Gruppe von Paradigmen, zu der man „welfare geography“, „radical geography“, die marxistische und die feministische Geographie zählen kann, weist als gemeinsames Kennzeichen das Verwerfen der Wertneutralitätsthese, die Konstatierung raumstrukturell ausgeprägter sozialer Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten sowie das ausdrückliche Bestreben auf, derartige Ungerechtigkeiten mit Hilfe wissenschaftlicher Analysen aufzuheben oder zu beenden. Ihre Vertreter kritisieren lebensweltliche Raumkonstruktionen, in denen Barrieren, Zugangsbeschränkungen, geplante oder verordnete Segregation sowie Ausbeutungs- und Enteignungsstrukturen zum Ausdruck kommen. Gleichermaßen dekonstruiert werden fachspezifische Raumkonstruk-

te, mit deren Hilfe soziale Ungleichheiten reproduziert und als Abbilder einer gleichsam selbstverständlichen Realität dargestellt werden. Und schließlich werden im Rahmen dieser Paradigmenfamilie spezifische Raumkonstrukte produziert, die sich auf die Thematiken der eigenen Forschungen beziehen, z. B. „Angsträume“.

Besonders produktive Raumkonstrukteure sind die Vertreter der subjektorientierten Paradigmen (Verhaltensgeographie, humanistische Geographie und handlungszentrierte Geographie). Auch sie beziehen sich auf lebensweltliche Raumkonstruktionen und berücksichtigen dabei sowohl kognitive, normative als auch physisch-materielle Konstruktionsprozesse. Indem sie diese alltagspraktischen Regionalisierungen beobachten und darstellen, produzieren sie eigenständige paradigmenspezifische Raumkonstruktionen einer höheren Ordnung. Typische Beispiele sind etwa die Mental Maps der Wahrnehmungsgeographie oder die verschiedenen Formen der alltäglichen Regionalisierungen bei Benno Werlen (als fachspezifische Abbildungen oder Rekonstruktionen des alltagspraktischen „Geographie Machens“).

Die Paradigmen der Neuen Kulturgeographie und der poststrukturalistischen Geographie sind schwer voneinander abzugrenzen (vgl. Weichhart 2008, Kap. 11). Deshalb werden sie hier der Einfachheit halber zu einem Paradigma zusammengefasst. Sie können als die jüngsten Entwicklungslinien des Faches angesehen werden. In diesem Paradigma werden ausdrücklich die hinter Raumkonstruktionen stehenden *Prozesse* thematisiert. (Darin äußert sich eine der Ähnlichkeiten und Konvergenzen mit dem Paradigma der handlungszentrierten Sozialgeographie.) In der Neuen Kulturgeographie wird „Kultur“ als soziale Praxis der Sinnzuschreibung und der sinnhaften Deutung der Welt aufgefasst. Ihre Vertreter gehen von der Grundannahme aus, dass die soziale Realität in ihrer Gesamtheit sozial konstruiert und kulturell vorinterpretiert sei. Damit wird von vorneherein postuliert, dass auch Räume konstruiert sind. Wegen der Thematisierung des Konstruktionsprozesses steht auch bei diesem Paradigma die Dekonstruktion, das Aufdecken und Bewusstmachen des Konstruktcharakters, die „Verunsicherung des Blicks“ im Vordergrund.

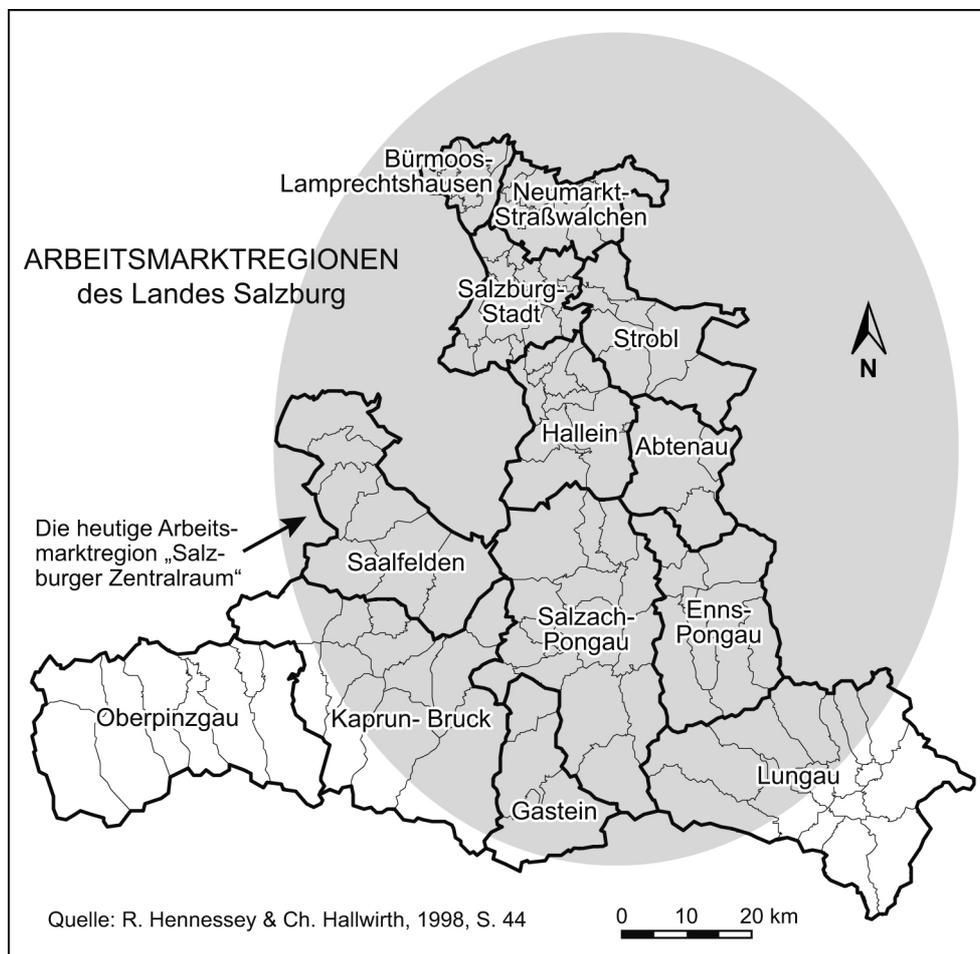
Beispiele für paradigmenspezifische Raumkonstruktionen

Wir haben gesehen, dass aus der Perspektive eines bestimmten wissenschaftlichen Paradigmas jeweils unterschiedliche alltagsweltliche Raumkonstruktionen in den Fokus des Interesses rücken, die mit den spezifischen konzeptionellen und analytischen Instrumenten des Paradigmas rekonstruiert oder dekonstruiert werden. Dadurch entstehen paradigmenspezifische Raumkonstruktionen „zweiter Ordnung“. Auch sie werden immer wieder als eigenständige „Entitäten“ gedeutet,

es wird ihnen ein „Dingcharakter“ zugeschrieben. Im folgenden *ersten* Beispiel soll das für eine Raumkonstruktion im Rahmen des raumwissenschaftlichen Paradigmas dargestellt werden.

Anfang der 1960er Jahre wurde von der Statistik-Abteilung des Amtes der Salzburger Landesregierung auf Grundlage der Daten der Volkszählung von 1961 eine Analyse der Arbeitsmarktsituation in diesem Bundesland vorgenommen. Analysiert wurden Pendlerflechtungen, also eine soziale Praxis, die im Sinne der produktiv-konsumtiven Regionalisierung zu einer alltagsweltlichen Raumkonstruktion führt. Diese empirisch nachweisbaren Interaktionsstrukturen wurden in Karten eingezeichnet und so mit Hilfe eines Raum₃-Konzepts visualisiert (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: „Arbeitsmarktregionen“ des Landes Salzburg



Quelle: Weichhart 2008, 89

Mit dieser Kartierung wurden die Beziehungsmuster menschlicher Akteure gleichsam in konkrete „Erdräumeauschnitte“ transformiert. Die tagesrhythmischen Interaktionsstrukturen der Pendler werden in Attribute der Gemeinden umgewandelt, und die dabei sichtbar werdenden Zusammenhänge können nun als Raumeinheiten qua Nodal-

regionen interpretiert werden. Die lebensweltliche Raumkonstruktion wird auf diese Weise in eine paradigmenpezifische Raumkonstruktion umgewandelt. Die Arbeitsmarktregion Salzburg-Stadt fasst also beispielsweise jene Gemeinden zu einer Region zusammen, in denen im Jahr 1961 der überwiegende Teil der Auspendler ihren Arbeitsplatz in der Stadt Salzburg hatten. Das gesamte Bundesland wurde durch diese Raumkonstruktion flächendeckend in Teilregionen gegliedert, mit denen die (damaligen) Relationen zwischen Wohngemeinde und Arbeitsgemeinde dargestellt wurden.

Obwohl völlig klar sein musste, dass es sich hierbei um methodische Konstrukte handelt, die noch dazu als Momentaufnahme in einer bestimmten historischen Situation anzusehen sind, verselbstständigten sich diese Arbeitsmarktregionen zu „realen Räumen“. Eine auf den Raum₄ bezogene Raumkonstruktion der Alltagswelt (soziale Praxis zu einem bestimmten Zeitpunkt) wird als Raum₂-Konzept dargestellt, zu einer eigenständigen Entität umgedeutet und erhält damit ein zur Substanz geronnenes Eigenleben.

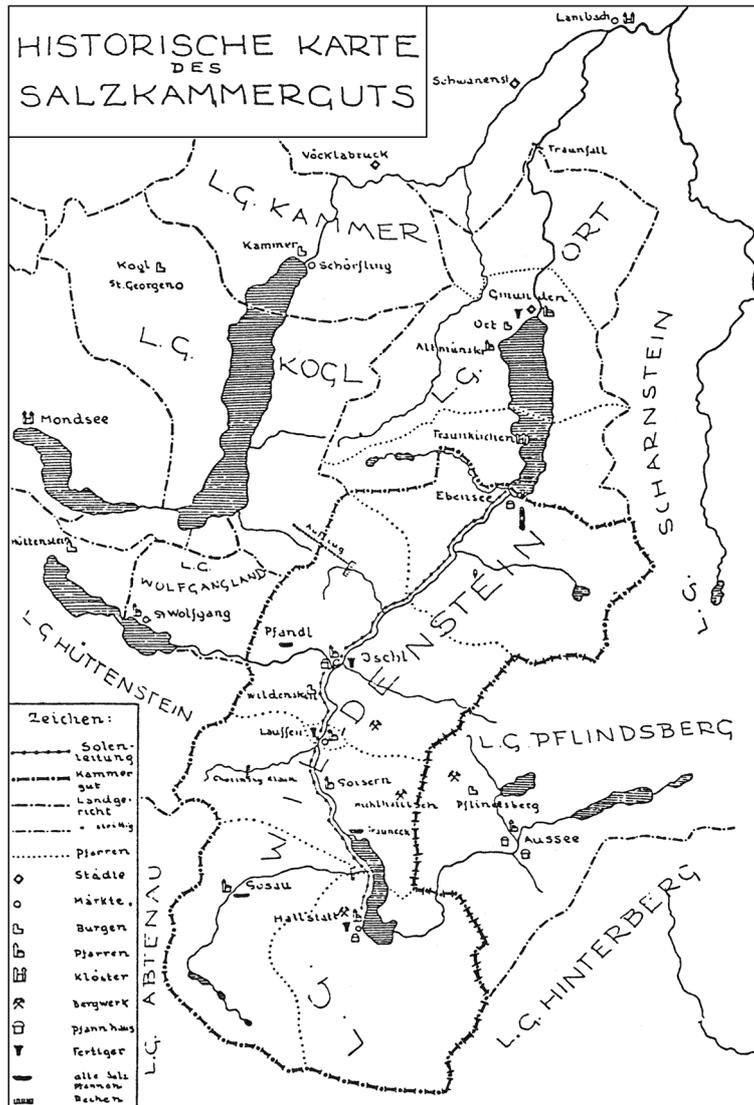
Und deshalb kann man noch heute aktuelle Datensätze des landesstatistischen Dienstes auf der räumlichen Bezugsbasis dieser Arbeitsmarktregionen beziehen. Beziehungsmuster wurden in „konkrete Erdräumauschnitte“ umgewandelt. Ein Raum₄-Zusammenhang, der auf der Grundlage einer spezifischen historischen Situation analytisch festgestellt wurde, erhielt damit eine reale Gegenständlichkeit. Dass sich die Arbeitsmarktgegebenheiten seither wesentlich geändert haben, wird dabei ignoriert. Denn die Mobilität der Arbeitnehmer ist in der Zwischenzeit erheblich gestiegen, und die Standortstruktur des Arbeitsplatzangebotes hat sich grundlegend verändert. Die als räumliche Entitäten so plausibel erscheinenden Arbeitsmarktregionen sind aus heutiger Sicht längst verstaubte methodische Artefakte, die mit der Realität des gegenwärtigen Arbeitsmarktes, der vor allem auf den Salzburger Zentralraum bezogen ist und weit über die Landesgrenzen hinausreicht, nicht das Geringste zu tun haben. Und dennoch werden jene Arbeitsmarktregionen, die aus einer Momentaufnahme der Pendlerbeziehungen im Jahr 1961 abgeleitet wurden, noch heute als räumliche Fundamentalstruktur des Bundeslandes Salzburg gehandelt.

Als *zweites* Beispiel, in dem sogar eine vierfache Relationierung unterschiedlicher Raumkonstruktionen zum Ausdruck kommt, soll das Salzkammergut dienen.

Ursprünglich war das Salzkammergut ein Gebiet, das durch eine der „mächtigsten“ Raumkonstruktionen geprägt wurde, die wir in der Alltagswelt vorfinden. Es handelte sich um einen Rechtsraum (normativen Raum). Rechtsräume werden dadurch konstituiert, dass sie als *Gültigkeitsbereiche von Normen* bestimmt werden. Im Sinne von Benno Werlen handelt es sich um eine normativ-politische Regionalisierung. *Kammergut* bezeichnet hier eine Region, die direkter Besitz

des Landesherrn war, in diesem Falle des Hauses Habsburg. Sie umfasste ursprünglich die Grundherrschaft der Burg Wildenstein in Bad Ischl (vgl. Abb. 4). Sie wurde von der Finanzbehörde des Landesherren – der „Kammer“ – verwaltet. Das Gebiet war damit ein eigenständiger Rechtsraum, in dem besondere Schutzbestimmungen für die Nutzung von Holz und Wasser sowie spezielle soziale Sicherungen für die Bewohner gültig waren. Später wurden immer mehr angrenzende Gebiete eingegliedert, um den ungeheuren Holzbedarf der Saline decken zu können. Bis ins 19. Jahrhundert war die Region der Hofkammer, der Wiener Finanzbehörde, unterstellt.

Abbildung 4: Historische Karte des Salzkammerguts



Quelle: nach A. HOFFMANN, 1941/42, o.S.

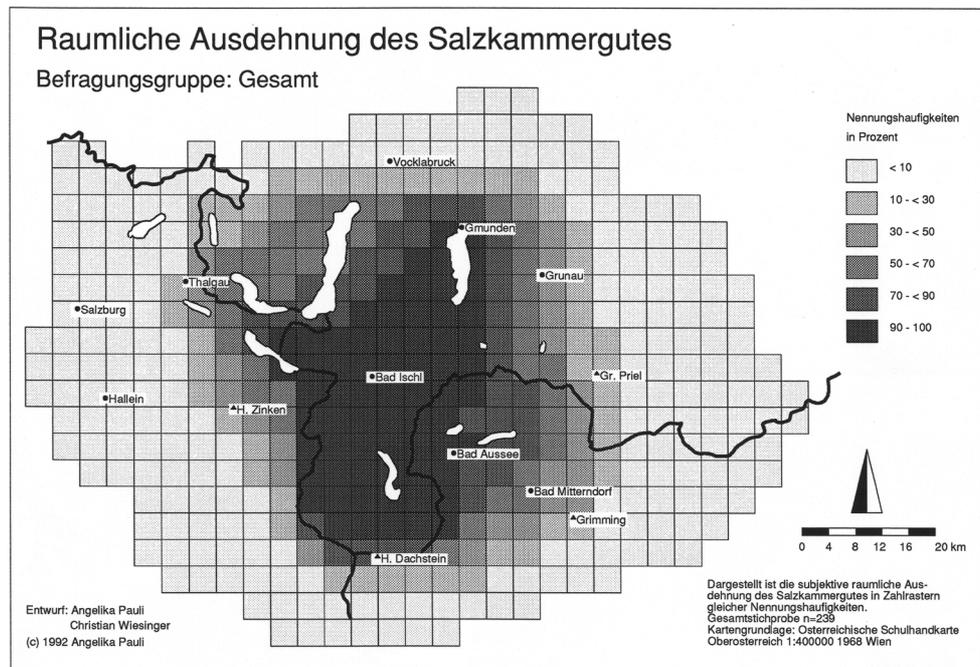
Quelle: Angelika M. I. Pauli 1992, Abb. 1

Im 19. Jh. wurde das Salzkammergut als Tourismusgebiet entdeckt und bis in die Gegenwart von den Tourismusverbänden gezielt als „touristischer Raum“ weiterentwickelt. Neben den normativen Rechtsraum tritt mit dem touristischen Raum also eine zweite (strategische) Raumkonstruktion. Das vom Toponym „Salzkammergut“ bezeichnete Gebiet wurde im Laufe der Jahre immer mehr ausgeweitet. Heute haben sich 52 Gemeinden in drei Bundesländern der Tourismusregion angeschlossen.

Auf der Grundlage dieser beiden alltagsweltlichen Raumkonstruktionen wurde das Gebiet in der Folge auch als „vernacular region“ (im Sinne einer kollektiven informativ-signifikativen Regionalisierung) konstituiert (die dritte Raumkonstruktion). Wie „Innviertel“, „Allgäu“ oder „Weinviertel“ ist „Salzkammergut“ heute eine umgangssprachlich geläufige Regionsbezeichnung, die ein zusammenhängendes Gebiet im Grenzbereich von Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark benennt und dessen Kernbereich das Gebiet des ehemaligen Kammergutes darstellt. Wenn ein Bewohner von Gmunden oder Bad Ischl nach seiner Herkunft befragt wird, dann outet er sich als „Salzkammergutler“.

Das Salzkammergut in Gestalt der dritten Raumkonstruktion (vernacular region, Wahrnehmungs- und Identitätsregion) kann im Rahmen des verhaltenswissenschaftlichen oder des handlungstheoretischen Paradigmas der Geographie natürlich auch wissenschaftlich rekonstruiert werden (Abb. 5).

Abbildung 5: Eine Mental Map des Salzkammergutes



Quelle: Angelika M. I. Pauli 1992, Abb. 38

Das Ergebnis ist eine kollektive Mental Map, die natürlich ebenfalls als Raumkonstruktion (Nr. 4) anzusehen ist. Eine derartige Konstruktion wurde von Angelika Pauli (1992) in ihrer Salzburger Diplomarbeit vorgenommen. In dieser Arbeit wurde das Image des Salzkammerguts untersucht und eine Rekonstruktion der mit diesem Toponym verknüpften raumbezogenen Urteilsstereotype vorgelegt. Dazu war es natürlich auch erforderlich, diese lebensweltliche Region abzugrenzen und die Vorstellungen über ihre Außengrenzen in den Köpfen der Bewohner zu erfassen. Als Probanden wurden Bewohner der Region herangezogen, und zwar Vertreter lokaler Eliten (Bürgermeister, Pfarrer/Pastoren, Schulleiter). Die Probanden trugen u.a. auf vorgegebenen Karten die ihrer subjektiven Einschätzung nach bestehenden Grenzen des Salzkammergutes ein (gebundene graphische Erhebungstechnik).

Durch die Auszählung und Aufsummierung der Nennungshäufigkeiten nach Zählrasterfeldern wurden die subjektiven Abgrenzungen der insgesamt 239 Probanden zu einer kollektiven Mental Map zusammengefasst. Das Ergebnis der wissenschaftlichen Analyse ist also eine Raumkonstruktion höherer Ordnung, mit der eine alltagsweltliche Raumkonstruktion (im Sinne einer informativ-signifikativen Regionalisierung) dargestellt und veranschaulicht werden konnte.

Fazit

Das Konstruieren von Räumen ist eine geradezu banale Selbstverständlichkeit unserer alltäglichen Lebenspraxis und es ist *die* Standardroutine geographischer Forschung. Aber auch Historiker, Soziologen, Ökonomen, Planer, Tourismusforscher etc. konstruieren Räume und rekonstruieren oder dekonstruieren derartige Konstruktionen.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass ein erheblicher analytischer Aufwand erforderlich ist, um die verschiedenen Ebenen und Prinzipien der dabei eingesetzten Konstruktionsprozesse aufzeigen zu können. Als besonders bedeutsam hat sich die Beobachtung der paradigmenpezifischen Beobachtungspraxis erwiesen, mit deren Hilfe Raumkonstruktionen de- oder rekonstruiert werden. Aus der Sicht der verschiedenen Paradigmen der Geographie rücken jeweils unterschiedliche alltagsweltliche Raumkonstruktionen in das Zentrum des Interesses. Dabei entstehen verschiedenartige Konstruktionen zweiter Ordnung.

Als ein zentrales Problem hat sich das Faktum erwiesen, dass Raumkonstruktionen immer wieder für eigenständige Entitäten gehalten werden, die eine vom Konstrukteur, seinen Zwecksetzungen und der Art des Konstruktionsprozesses unabhängige Existenz besitzen. Dies gilt, wie wir am Beispiel der Salzburger Arbeitsmarktregionen gesehen haben, auch für Konstruktionen zweiter Ordnung.

Als besonders spannende Forschungsfrage wurde die Analyse

der Zusammenhänge zwischen den Sinn- und Bedeutungskontexten von Raumkonstruktionen und den materiellen Aspekten der Konstruktionsprozesse herausgestellt. Mit dieser Frage ist (aus der Sicht des Autors) der eigentliche Kernbereich des Erkenntnisobjekts der Geographie angesprochen: Wie schaffen wir es, die Zusammenhänge zwischen sozio-kultureller Sinnstiftung und der Räumlichkeit der physisch-materiellen Welt transparent zu machen?

Auch für die Analyse der Konstruktion von Tourismusräumen ist das Verständnis dieser Zusammenhänge von zentralem Interesse. Dies zeigen die nachfolgenden Beiträge.

Literatur

- Augustinus, Aurelius (2000): Was ist Zeit? Confessiones XI/Bekenntnisse 11, lateinisch-deutsch, Hamburg: Meiner.
- Bachmann-Medick, Doris (2006): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbeck: Rowohlt Verlag.
- Burghardt, Magdalena (2008): Sprachlich-diskursive Konstruktion von Räumen und Orten. Analyse anhand der Konstruktion von ‚Wien‘ im Stadtentwicklungsplan (STEP 05), Wien, unveröffentlichte Masterarbeit, Fakultät für Sprachwissenschaft, 121 Seiten.
- Hennessey, Richard und Christine Hallwirth, (1998): Unselbständig Beschäftigte im Bundesland Salzburg in sachlicher und regionaler Gliederung, Salzburg: Landesstatistischer Dienst.
- Kuhn, Thomas S. (1962): The Structure of Scientific Revolutions, Chicago: University Of Chicago Press.
- Pauli, Angelika M. I. (1992): Das Salzkammergut. Ein Begriff im Wandel der Zeit. Raumbezogene Urteilsstereotype und Mental Maps, Salzburg: Geographische Diplomarbeit, NW. Fak., 259 S., 67 Abb., 43 Tab.
- Schurz, Gerhard/Weingartner, Paul (Hg.) (1998): Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine post-kuhnsche Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Weichhart, Peter (2000): »Geographie als Multi-Paradigmen-Spiel. Eine post-kuhnsche Perspektive«. In: Hans H. Blotevogel/Jürgen Ossenbrügge/Gerald Wood (Hg.), Lokal verankert – weltweit vernetzt. 52. Deutscher Geographentag Hamburg, Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 479-488.
- Weichhart, Peter (2003): »Gesellschaftlicher Metabolismus und Action Settings. Die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen im alltagsweltlichen Handeln«. In: Peter Meusbürger/Thomas Schwan (Hg.), Humanökologie. Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, (= Erdkundliches

Wissen, Band 135), S. 15-44.

Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, (= Sozialgeographie kompakt, Band 1).

Werlen, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, (= Erdkundliches Wissen, Heft 119).